

Berliner Universitätsgottesdienste im Wintersemester 2014/15
Eröffnungspredigt „Glauben Wollen“ von Holger Dannemann
Biblischer Bezug: Hebr 11,1

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist,
und der da war und der da kommt.

Seit meinen ersten jugendlichen Gehversuchen mit
dem Christentum habe ich mich mit dem Glauben
schwer getan. Als Kindergottesdiensthelfer habe ich
angefangen, zuerst das neue Testament im Ganzen
und große Teile des Alten Testaments zu lesen. Ich
wollte das alles gerne verstehen können.

Bis dahin war ich ein echter Lesemuffel gewesen.
Gelesen hatte ich vor allem Was-ist-Was-Bücher, in
denen ich - ganz verlässlich - immer erklärt bekam,
wie etwas funktioniert, wie Ursache und Wirkung
zusammenhängen. Alles einsichtig, nachvollziehbar,
überprüfbar, ... plausibel.

In den Geschichten der Bibel begegnete mir nun
plötzlich ein Typus von Literatur, der mein
gewohntes Verstehensschema nicht zu bedienen
schien. Ihr mögt es vielleicht belächeln, aber ich
habe es trotzdem mit diesem Schema versucht,
ernsthaft und systematisch. Ich wollte das unbedingt
gerne glauben, aber welche Theorien, Hilfsmittel
oder Krücken ich in den folgenden Jahren auch
ausprobierte, mit dem Glauben, wie ich ihn bis dahin
verstehen konnte, hat das nicht gut funktioniert.

Was jedoch immer blieb, war eine Ahnung, ein
Spüren, dass in der christlichen Botschaft ein großer
Schatz liegt, den es für mich noch zu heben gilt.

Und ich beobachtete meine Glaubensgenossinnen
und -genossen. Wie manche im Studium
unumstößliche Glaubenssätze für unverzichtbar
erklärten und sie wie Mantras aufsagten und vor sich
her trugen, um sich selbst davon zu überzeugen, dass
ihr Wortlaut Erlösung bringt.

Oder wie andere die Glaubenssätze links liegen lassen und sich lieber im Herzen berühren lassen vom Klang der Worte, der Glocken, der Musik, wie im Himmel, wenn sie selbst im Chor sangen.

Glauben spüren!

Oder wie sich viele vor allem an Gemeinschaftserlebnisse hielten, wunderbare intensive Zeiten in den Gruppen und auf Fahrten der Konfirmanden- und Jugendarbeit, praktisch leben, was Jesus verkündet hat. Glauben einfach leben!

Doch das ist eben nicht ganz so einfach und was die Menschen heute darunter verstehen ist von ratloser Vielfältigkeit geprägt. Auf der gerade zu Ende gegangenen Frankfurter Buchmesse wurden Gegenwartsautorinnen und -autoren gefragt, was sie unter Glauben verstehen:

- Güner Balci (Aliyahs Flucht)
Für mich ist Glaube etwas sehr privates und sehr kostbares, ein reicher Schatz an all den

Dingen, die einen Menschen in seinem Leben ausmachen.

- Florian Schroeder (Hätte, hätte, Fahrradkette)
Glaube ist für mich im Moment die Ursache des großen Weltunheils.
- Amelie Fried
Ich glaube, was ich sehe. Und das, was wir jetzt noch nicht verstehen, wofür andre Leute den Glauben brauchen, da bin ich überzeugt, dass wir irgendwann eine naturwissenschaftliche Erklärung dafür finden.
- Reinhold Messmer
Ich bin ein Possibilist. Ich lasse alles offen. Aber alle Götter, die wir heute kennen, sind menschengemacht.
- Wladimir Kaminer
Der Glaube, das ist ein wichtiges Werkzeug, eine Art Krücke, um fester stehen zu können.

Der Glaube ist ... privat ... inhärent böse, weil verführbar ... beliebig ... instrumentalisierbar ... eine unredlich Hilfskonstruktion, für das was wir nicht verstehen ...

„Ich glaube nur, was ich sehe!“ Diesen Satz höre ich immer wieder. Von Menschen, die einfach realistisch sind, die der Meinung sind, dass nur Träumer oder schwache Menschen einen Glauben brauchen. Sie sehen sich mit beiden Beinen im Leben und auf dem Boden der Tatsachen stehend.

Ich respektiere diese Haltung, ... nicht nur aus rhetorischen Gründen!

Aber ich glaube auch, dass diese Haltung sich nicht zwingend so emanzipatorisch auswirkt, wie ihre Vertreterinnen und Vertreter uns gerne glauben machen wollen.

Mir ist eine Szene aus dem ja auch einigen unter euch bekannten Film „The Best Marygold Hotel“

eingefallen, in der junge indische Hotelbesitzer Sonny den Dichter Oscar Wilde mit den Worten zitiert: „Alles wird am Ende gut und wenn es nicht gut ist, ist es nicht das Ende.“

Sonny glaubt ganz fest an seinen Plan, das wunderschöne, aber marode Marygold Hotel als Herberge für Senioren aus Großbritannien herrichten zu können. Die Zeichen stehen nicht gut. Das Geld ist knapp und die Widerstände sind groß. Sonny ist eigentlich kein mutiger Mensch. Doch seine feste Überzeugung, sein Glaube, dass seine Vision Realität werden wird, hält diese Möglichkeit offen und lässt sie nach und nach tatsächlich entstehen.

„Alles wird am Ende gut und wenn es nicht gut ist, ist es nicht das Ende.“

Sonny nimmt eine andere Haltung ein. Seine Haltung kann als eine Illustration dessen betrachtet werden, was der Hebräerbrief sagt:

„Der Glaube ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft, ein Überzeugtsein von dem, was nicht zu sehen ist“. (Hebr 11,1 - NEB - überarbeitet)

Glaube hat eben nicht oder mindestens nicht primär mit einem Für-wahr-Halten bestimmter Ereignisse zu tun.

Glaube hat für mich eher damit zu tun, dass wir mit der Zukunft ernst machen die wir noch erwarten, die Gott für uns bestimmt hat und die Auswirkungen hat auf unsere Gegenwart.

Glaube hat damit zu tun, das wir unsere heutige Realität nicht für den Rahmen halten, in dem sich die Zukunft gestalten lässt.

Statt: „Ich glaube nur das, was ich sehe!“ öffnet der Verfasser des Hebräerbriefes den Horizont, wenn er sagt:

„Der Glaube ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft, ein Überzeugtsein von dem, was nicht zu sehen ist“.

Christoph Marksches hat auf die Frage eines Journalisten, ob der Glaube ein Denkverbot sei, geantwortet: „Glaube ... eine Begrenzung des Denkens und zugleich eine Entgrenzung.“

Der Glaube „begrenzt ein bloß auf die vorfindliche Welt bezogenes Denken. Luther nannte diese Begrenzung die Verkrümmung des Menschen in sich selbst. Gleichzeitig ist der Glaube eine ungeheure Entgrenzung, weil das Denken des normalerweise auf sich selbst bezogenen Menschen auf den Nächsten und auf Gott gerichtet wird. Glaube hilft, weiträumiger zu denken.“

Der Schreiber des Hebräerbriefes schreibt an anderer Stelle: "Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasst uns aufeinander Acht haben

und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken und nicht verlassen unsere Versammlungen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen."

Vielen der Glaube vielleicht fraglich geworden, weil sie meinen, es ginge darum, etwas für wahr zu halten, was man nicht sehen kann, ein Zwang, etwas behaupten zu müssen, das ich nicht überprüfen kann oder darf.

Das aber ist im Hebräerbrief in keiner Weise gemeint.

„Der Glaube ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft, ein Überzeugtsein von dem, was (vielleicht noch) nicht zu sehen ist“.

Hier wird zu einer freiwillig gewählten, vertrauensvollen Haltung eingeladen.

„Wenn es Gott nicht gäbe, müsste ich ihn erfinden“, hat der 2003 verstorbene Kreuzberger Pfarrer Joachim Ritzkowsky unserer damaligen

Konfirmandengruppe erklärt und damit eine über einstündige Diskussion ausgelöst. Er hat sich entschlossen, die Welt von Gott geschaffen und umgeben zu betrachten, weil ihm das viel plausibler schien, als sich mit der Realität zu begnügen.

Glauben wollen!

Als Folge dieses Entschlusses ist mein Glaube als Vertrauen in Gott über die Jahre dann ganz von selbst gewachsen, ein Vertrauen, das mich und meine Arbeit trägt.

Eine freiwillig gewählte, vertrauensvolle Haltung, von der auch Ritzkowsky sagte, dass sie ihm die Kraft gegeben hat, sich nicht abzufinden mit der Lage wohnungsloser Menschen in dieser Stadt, sondern sie lange Jahre seelsorgerlich und leiblich zu stärken und politisch für ihre Rechte einzutreten.

Genauso betrachte ich unsere Unterstützung für Flüchtlinge in diesen Wochen als Ausdruck dieses Glaubens.

Die Dinge anders betrachten. Gegen den Augenschein verwegene Zuversicht setzen, ein maßloses Vertrauen, eine unerschütterliche Hoffnung, dass unser Glaube recht behält, gegen Realität und Erfahrung.

Das ist das Ende jedes Buchstabenglaubens und eine enorme Erleichterung für eher rational aufgewachsene Menschen wie mich. Ich muss mich nicht verbiegen, sondern ich liege genau richtig.

Ich denke, ich glaube.

AMEN